

# GRUNDLEGENDE BEITRÄGE

Heiner Aldebert, Tutzing

## SPIELEN GEGEN DEN TEXT. KEIN TABU, SONDERN UNVERMEIDLICH!

In this introductory article I try to explain why it is inevitable in a Lutheran perspective that the text is played against its meaning, that contrast texts are called from the Bible itself, but also texts, images and impulses that do not come from the Bible, but usher in a productive tension with the biblical texts.

In diesem einleitenden Artikel versuche ich theologisch zu begründen, warum es für ein christlich geprägtes Bibliodrama aus evangelischer Sicht immer wieder dazu kommen muss, dass gegen den Text gespielt wird, dass Kontrasttexte aus der Bibel selbst aufgerufen werden, wie auch Texte, Bilder und Impulse, die nicht aus der Bibel stammen, die in eine fruchtbare Spannung mit den biblischen Texten hineinführen.

Sola scriptura, sola gratia, sola fide und solus Christus. Allein durch die Schrift, allein durch Gnade, allein durch den Glauben und Christus allein. Diese vier Bezugspunkte bilden das Koordinatensystem, aus dem heraus sich der reformatorische Glaube entfaltet hat. Dabei gelten nur auf den ersten Blick alle vier Bezugspunkte der Reformation gleich. Tatsächlich gibt es eine Hierarchie. Im Zentrum stand für Martin Luther stets Jesus Christus selbst. Er ist das eigentliche Wort Gottes. Seine Botschaft (von der Liebe Gottes), sein Verhalten (liebvolles Zugehen auf vermeintlich Verlorene) und sein Geschick (Auferwecktwerden von den Toten) sind der Dreh- und Angelpunkt aller evangelischen Identität. Für den Einzelnen führt der Weg zur Mitte, zu Christus, allein durch die Gnade, nicht durch eigene Werke. Die Gnade wiederum bewirkt den Glauben, der sozusagen die individuelle Ratifizierung der Gnadenbotschaft darstellt. Die Bibel ist Garant dieser Tatsachen, sie ist Quelle der Inspiration, ein schier unerschöpflicher Beleg für die Geltung und Aktualität des Glaubens, sie ist Norm in Streitfällen. Gegenüber der Tradition und gegenüber den Bekenntnisschriften, die nur normierte Norm sind, ist die Bibel norma normans, normierende Norm. Gleichwohl gilt die Bibel nicht absolut, sondern sie ist selbst wiederum „nur“ eine normierte Norm, normiert von und durch ihre eigene Mitte. Aus christlicher Sicht ist die Mitte der Schrift Jesus Christus, seine Bedeutung für den Glauben und das Leben der Christen. Martin Luther gilt als Vater des Schriftprinzips, aber er hatte keinerlei Problem damit, contra scripturam, also gegen die Schrift zu argumentieren, dort wo sie unklar, widersprüchlich oder eben gegen das stand, was Luther als Mitte der Schrift verstand. Die Mitte der Schrift, das ist das, „was Christum treibet“, das zentrale Kriterium der Schriftauslegung Luthers: „Wenn die Gegner die Schrift gegen Christus ins Feld führen, so führen wir Christus gegen die Schrift ins Feld.“

Wenn das so einfach wäre...

Denn es stellt sich sofort die Frage nach Kriterien, um den wahren Christus vom ggf. fehl- oder missinterpretierten Christus zu unterscheiden. Die Historiker und Exegeten bemühen sich darum seit Jahrhunderten, mit Rückschlägen, aber durchaus auch beachtlichen Ergebnissen. Sie haben z. B. herausgefunden, wie schon die frühen Gemeinden dem Jesus der Evangelien manche Polemik untergejubelt haben, die eigentlich ihre jüdischen Glaubensgeschwister im Rahmen einer Abgrenzungsbewegung innerhalb der Synagoge treffen sollte in einer Zeit, in der Juden und sog. Judenchristen sich noch zusammen in einer Gemeinde als Juden fühlten. Jesus selbst war ja ganz bewusst Jude und wollte auch keine Kirche gründen. Gleichwohl starteten bald nach Ostern Richtungskämpfe zwischen Jesusanhängern und Jesusgegnern, die deutlich länger anhielten, als man bisher dachte. In diesem innerjüdischen Richtungsstreit kam es dann zu Polemiken, die der jeweiligen Untergruppe Identität stiften sollten. Später, als die Trennung zwischen Kirche und Synagoge vollzogen war, wurden die alten eigentlich vorläufigen innerjüdischen Polemiken dann Anlass für einen die Jahrhunderte vergiftenden Judenhass und für diverse aggressive Ausgrenzungen auf Seiten der Christen. Dies geschah ganz gegen das, wofür Jesus selbst eingetreten war. Martin Luther seinerseits, der Begründer des reformatorischen Schriftprinzips, ist durch seine naive Übernahme falscher Perspektiven (etwa aus dem Johannesevangelium) selbst ein Opfer und durch seine inakzeptablen Aussagen über Juden ein Täter des unevangelischen Judenhasses geworden. Es geht in Abgrenzung davon heute und letztlich eben auch im Bibliodrama darum, den Kern des Glaubens des Juden Jesus und die Konsequenzen aus seinem Handeln und seinem Geschick für uns aktuell freizulegen. Allein dieses Beispiel belegt, wie nötig es ist, auch im Bibliodrama immer wieder mit der Bibel, mit der Mitte der Schrift, von Jesus Christus her, aber ggf. auch gegen den Text, contra scripturam, oder gegen das, was wir heraus- oder hineinlesen, was manche biblische Autoren als Subtext hineingeschrieben haben, nachzudenken und zu forschen, wo sich Christus als Mitte der Schrift in der Schrift finden lässt. Diese Aussage mag steil und theologisch klingen, vor allem in den Ohren aller, die Bibliodrama vor allem als befreiendes Spielfeld, als Spielwiese der Fantasie in Abgrenzung von einer als verhärtet, langweilig oder als unlebendig erlebten Mainstream-Kirche genießen, ohne die Frage nach einer Mitte überhaupt jemals zu stellen.

Das Kriterium „Herstellung eines Bezuges zur Christusbotschaft“ gilt aber dennoch für alle, die Bibliodrama als eine Möglichkeit verstehen wollen, mehr über die Bibel, das Christsein und den christlichen Glauben zu erfahren. Je klarer dies gesagt wird, umso freier können alle Formen des Experimentierens, des gegen den Text Spielens, der Assoziationen und Dissoziationen, der biografischen oder gruppenspezifischen Bezüge ausprobiert werden. Denn es wird ihnen immer wieder irgendwann der Spiegel vorgehalten. Und das ist das, was wir jeweils für Jesus Christus halten. Dieses Kriterium gilt auch für alle Formen des Bibliodramas, das sich mit ganz anderen Texten, seien es Märchen, Mythen, Gedichte, andere religiöse Schriften, beschäftigt. Jeweils muss der Bezug zur aktuellen Deutung der Mitte der Schrift irgendwann in irgendeiner Weise gesucht werden, zumindest solange dieses Bibliodrama bzw. seine Teilnehmenden sich und die laufenden Prozesse im Licht des Christentums deuten wollen, womit sie automatisch einen Beitrag zur Auslegungsgeschichte der Bibel leisten. Für Bibliodrama-Leitende bedeutet dies, dass die Frage nach dem aktuellsten Stand der exegetischen Deutung gerade schwieriger Stellen mit zum Handwerkszeug gehört. Dieses Wissen bildet eine einzubeziehende Kontrastrealität gegenüber jeder Art von völlig legitimen Projektionen und prozessbezogenen Verläufen im Bibliodrama. Wie kann aber nun eine aktuelle bibliodramatische Praxis konkret aussehen, die sich den Kontrasterfahrungen, auch dem Ringen mit und gegen die Schrift stellt und doch auch nach der Mitte fragt? Luthers hermeneutischer Schlüssel bestand in der Überzeugung, dass sich die Schrift selbst auslegt (*scriptura sacra sui ipsius interpres*), im Wesentlichen bedeutete das, dass er die dunklen Stellen der Schrift durch die hellen zu interpretieren versuchte. Aktuell und im Bibliodrama kann das bedeuten, dass die mannigfachen biografischen, ästhetischen, politischen, auch exegetisch-wissenschaftlichen und kulturellen Kontexte und Einsichten, die das Bibliodrama auf die Bühne bringt, neue Zugänge zur Mitte der Schrift eröffnen können, aber natürlich nicht zwingend müssen. Hier ist der Raum nun tatsächlich fast unendlich weit, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass der Zugang zum Christus, zur Mitte der Schrift nach evangelischer Auffassung letztlich auch durch den Geist (*Pneuma*) gewährt und gesteuert wird, der bekanntlich weht, wo er will. Damit bleibt jedes Spielen vom Text her, aber auch gegen den Text, einfach ein Wagnis. Allerdings ein lohnendes. Die Deutung geschieht dann, so gut es geht, im Diskurs. Oft wissen wir nicht sofort, was da auf die Bühne gekommen ist, wir empfinden erst einmal eine Verstörung, eine Überraschung, so etwas wie ein Aha-Erlebnis, vielleicht eine Ahnung. Dann ist das individuelle Rollen-Feedback (wie habe ich mich in der Rolle erlebt?), das Sharing (kenn ich das?), aber auch das theologische und gesellschaftliche Processing (was kam hier eigentlich auf die Bühne?) gefragt. Manchmal kommt es dabei zu verblüffenden Einsichten, zu assoziativen und reflexiven Anschlüssen, zu Glücksmomenten im Bibliodrama. Dieser Diskurs wird gleichwohl nie frei sein von Ideologie, kann nie ganz objektiv sein, denn es geht ja schließlich um Identität, typisch Mensch! Nun ließe



sich natürlich fragen und wird auch gefragt, ob diese Kriterien nicht allzu oberlehrerhaft daherkommen. Was zwingt uns, nach der Mitte der Schrift zu fragen, können wir nicht einfach spielen und davon profitieren?

Ich möchte abschließend an einem Beispiel deutlich machen, warum die immer wieder neue Frage nach der eigenen Identität im Kontrast und in Anknüpfung an

biblische Kernaussagen, an die Mitte der Schrift, gleichwohl lohnend und gewinnbringend ist. Die Frage lautet, ob wir in Zukunft, in einem sich verändernden Land mit einer sich verändernden konfessionellen Situation auch als Bibliodramatikerinnen und Bibliodramatiker an die Grenzen eines innerchristlichen Bibelverstehens stoßen? Dann werden die Kontrasttexte, mit denen wir es zu tun bekommen, z. B. auch aus dem Koran stammen. Die aktuellen Flüchtlingsströme stellen erneut die Frage nach einer christlich-muslimischen Dialogkultur. Es gibt diverse Protagonisten (Josef, Jona, Abraham, Mose...), die sich sowohl in der Bibel als auch im Koran finden. Mit kleinen Unterschieden im Text, aber großen im Verständnis des Textes. Bisherige Bibliodrama-Erfahrungen in christlich-jüdisch-muslimischen Settings haben gezeigt, dass für die Teilnehmenden dann plötzlich die Frage viel wichtiger wird, was eigentlich meine eigene tiefste religiöse Identität ist, die ich mitbringe und die ich auch nicht so einfach bereit bin aufzugeben, über die ich aber gerne ins Gespräch komme. Erkennbarkeit schafft Identität, lässt aber auch Licht auf Schnittstellen fallen. Womit müssen wir rechnen? Für traditionelle Muslime ist der Text des Koran die eigentliche Offenbarung, unmittelbar von Allah Wort für Wort inspiriert, sozusagen als Buch inkarniert. Deswegen ist für Muslime ihr heiliges Buch auch in gewisser Weise heiliger, schwerer zu kritisieren als für uns Christen die Bibel. Juden und Christen sind es gewöhnt, ihre heiligen Schriften aus unterschiedlichsten Perspektiven auszulegen, Widersprüche aufzudecken. Muslime tun sich in ihrer Mehrheit noch schwer damit. Denn der Koran ist für sie eigentlich keine religiöse „Literatur“, sondern eine Art geschriebene Gottesbegegnung. Gleichwohl gibt es diverse Beispiele aus der arabischen Welt für eine mutige, literaturwissenschaftliche Herangehensweise an den Koran (z. B. Nasr Hamid Abu Zaid), die den Weg aus einer zunehmend fundamentalistischen Interpretation weisen könnten. Hier bietet auch ein dialogisches Bibliodrama der drei Textreligionen Chancen. Was dabei auf dem Spiel steht, wird für uns Christen dann deutlich, wenn wir uns bewusst machen, dass das eigentliche christliche Pendant zum Koran nicht die Bibel ist, sondern Jesus Christus selbst, die sozusagen Menschen-förmige Gottesbegegnung. Es geht um die Mitte. Sie zu erschließen geht nicht, ohne den Kontrast, ohne den Rand klar zu benennen. Gegen den Text für den Text.



**Prof. Dr. habil. theol. Heiner Aldebert**  
 Universität Erlangen/Nürnberg, Religions-  
 pädagogisches Zentrum Heilsbronn,  
 heiner.aldebert@gmx.de